

Leben zu rufen. Das Gründercharisma ist zu unterscheiden vom Gründungscharisma (47f.). Das Charisma des Gründers wird eingebettet in eine Lebensform, die von vielfältigen Elementen bestimmt ist. Jede Gemeinschaft hat eine ganz bestimmte Sendungsgestalt. Mit «Gründungscharisma» meint man die ganze Eigenprägung eines Instituts. Finka Tomas definiert ihren Charisma-Begriff, den sie verwendet, unter einem bestimmten Aspekt. Ihr Hauptinteresse gilt dem Gründercharisma, also der spirituellen Grundlage, die der Gründer der Gemeinschaft der Barmherzigen Schwestern gegeben hat. Sie kommt zum Ergebnis, daß den Kongregationen des 19. Jahrhunderts keine originalen Charismen zugrunde liegen, die zu neuartigen Ordensgemeinschaften führten wie bei den Heiligen Franziskus von Assisi oder Ignatius von Loyola (354f.). Dennoch weisen auch die Kongregationen des 19. Jahrhunderts eine Eigenprägung auf. Für diese Eigenprägung arbeitet Finka Tomas die geistlichen Profile der beiden Gründergestalten - P. Theodosius Florentini und Mutter M. Theresia Scherer - heraus. Dabei prüft sie aber die Frage nicht, ob diese auf einem einheitlichen spirituellen Fundament ruhen. Dazu müßte der Gründungsimpuls nicht nur historisch verfolgt, sondern auch auf seine biblische und theologische Grundlage befragt werden. Vom Gründungscharisma greift Finka Tomas nur die spirituelle Seite auf und versucht, eine Antwort zu geben auf die Frage der charismatischen Identität des Instituts (328). Um die wirklich gelebte Spiritualität der Schwestern zu finden, hätte wohl stärker das konkrete Leben der Schwestern einbezogen werden müssen, was wahrscheinlich den Rahmen der Arbeit gesprengt hätte. Und dies wäre nicht denkbar gewesen ohne Verortung der spirituellen Identität in der zeitgenössischen Spiritualität.

Für Kenner und Kennerinnen der deutschsprachigen Literatur hätten manche historische Entwicklungen kürzer gefaßt werden können zugunsten einem vertiefteren Nachgehen der Charisma-

und Spiritualitätsfrage. Dennoch bleibt es ein Verdienst von Finka Tomas, sorgfältig und fleißig Anfänge für eine vertiefte Untersuchung der geistigen Grundlagen des Instituts gesetzt zu haben.

Zoe Maria Isenring OSF (Ingenbohl)

*Helvetia Sacra. Abteilung/Section I: Erzbistümer und Bistümer/Archidiocèses et diocèses. Band/Volume 5: Das Bistum Sitten/Le diocèse de Sion. L'archidiocèse de Tarentaise. Redaktion/rédaction: Patrick Braun, Brigitte Degler-Spengler, Elsanne Gilomen-Schenkel. Basel, Schwabe & Co Verlag, 2001, 664 S., Ind., Karten.*

1964 wurde die Idee der «Helvetia Sacra» vom Benediktiner Rudolf Henggeler geboren - und es erschienen auch rasch die ersten Faszikel. Doch bald wurde klar, daß es sich hier um eine Aufgabe handelte, die nicht von einem einzigen Autor bewältigt werden konnte. Unter der Leitung von Professor Albert Bruckner (Basel) entstand ein eigens für die Herausgabe dieses «Standardwerkes zur Schweizerischen Kirchengeschichte» gegründetes Kuratorium *Helvetia Sacra*. Seit 1972 sind 21 der insgesamt 27 geplanten Bände erschienen - eine imponierende Leistung, die auch auf internationaler Ebene durchaus anerkannt wird. Mit dem Erscheinen des Bandes über das Bistum Sitten ist die erste Abteilung (Schweizerische Kardinäle. Das apostolische Gesandtschaftswesen in der Schweiz. Erzbistümer und Bistümer) abgeschlossen. Im Gesamtwerk, das auf 27 Bände veranschlagt ist, ist dieser Band der 22. und - nach Band IV/1, der die Abtei der Regularkanoniker von St-Maurice, die Propstei der Regularkanoniker vom Großen St. Bernhard sowie das Walliser Priorat von Abondance umfaßt - der zweite Band, der ausschließlich Walliser oder auf das Wallis bezogene Themen umfaßt.

Brigitte Degler-Spengler, die sich seit vielen Jahren um die Herausgabe dieses für die Kirchen- und Profangeschichte der Schweiz so wichtige Werk verdient macht, gibt in ihrem Vorwort (5-16) einen Blick hinter die Kulissen frei und kommt dabei auf den «heftigen Kampf um den termingerechten Abschluß des Bandes» zu sprechen. «Jeder, der jemals eine Redaktion geführt hat, weiß, wie viel von der rechtzeitigen Ablieferung der Manuskripte abhängt. Nicht alle Autoren konnten ihre Verträge in diesem Punkt einhalten - oft macht einfach das Leben Striche durch die Rechnungen -, die Situation war deshalb bis zum Schluß sehr angespannt.» Umso mehr spürt man aus ihren Worten «wir waren sehr erleichtert, es trotz aller Hindernisse noch geschafft zu haben, den Band rechtzeitig «aus dem Haus zu bringen» die Erleichterung, damit erneut einen wichtigen Schritt zum baldigen Zieleinlauf der *Helvetica Sacra* gemacht zu haben. Umso mehr sollte man der Redaktionsleitung und den 12 Autoren Anerkennung für ihr gelungenes Werk aussprechen.

377 ließ Pontius Asclepiodotus, der Statthalter der Alpenprovinz, zu der das Wallis gehörte, in Sitten an einem öffentlichen Gebäude eine Inschriftentafel mit dem Christusmonogramm anbringen, das erste schriftliche Zeugnis des Christentums im Wallis. Wenige Jahre später, 381, unterzeichnete unter den Teilnehmern einer Synode in Aquileja, die sich mit dem damals heftigst umstrittenen Arianismus befaßte, auch Theodor, Bischof von Octodurus, der in der Geschichte und Sage des Wallis als Theodul oder Jodern auftritt. Dieser erste Bischof des Wallis stand an der Spitze einer kleinen Christengemeinde. «Obwohl das Christentum von 391 an römische Staatsreligion war, hielten die meisten Walliser vermutlich zäh an den alten gallorömischen Göttern fest. Das ländliche Wallis war Missionsgebiet, der heilige Theodul sein Missionar», so heißt es in einer vom kantonalen Erziehungsdepartement 1983 herausgegebenen *Walliser Geschichte*. Das Bistum, dessen Bischof

erst in Octodurus (Martigny), seit 585 in Sitten wohnte, prägte die religiöse und politische Geschichte des Landes am Rotten, besonders nachdem im Jahre 999 Rudolf III. von Hochburgund die Grafschaft Wallis Bischof Hugo von Sitten und seinen Nachfolgern geschenkt hatte und damit das geistliche Oberhaupt auch die höchste weltliche Gewalt innehatte.

Es geht hier einzig darum, aus diesem Werk - entsprechend dem Ziel unserer Zeitschrift - auf einige das Ordensleben und die *franziskanischen Gemeinschaften* betreffende Fakten hinzuweisen. François Huot hat in einem früheren Band der *Helvetica Sacra* (IX/2, 715-721) festgestellt, daß «das Wallis im Mittelalter kein fruchtbarer Boden für Ordensniederlassungen war». Neben der Abtei St. Maurice und der Propstei auf dem Großen St. Bernhard überlebte keine noch so gut gemeinte Gründung, denn «das Land war zu arm für größere Stiftungen und zu unruhig für ein gesichertes, kontemplatives Gemeinschaftsleben». Das heißt nicht, daß es keine Ordensberufe gegeben hätte, François Huot zählt zum Beispiel in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts 21 Gründungen von Einsiedeleien auf, davon allein 19 im Oberwallis. Mehrheitlich waren es fromme Frauen, die in diesen Einsiedeleien ein Leben der Buße und des Gebetes führten. Aus einer solchen Einsiedelei entstand das erste Nonnenkloster der Diözese, das Augustinerinnenkloster Gnadenberg in Ernen und Fiesch.

Die Bettelorden hatten vor 1500 im Bistum keine Niederlassung. Im 13. Jahrhundert gehörte das Bistum zum Einzugsgebiet des Dominikanerkonventes Zürich, später zu dem des Konventes in Lausanne, der für das Oberwallis deutschsprachige Brüder aus dem Berner Konvent einsetzen mußte. Auch die *Franziskanerklöster* von *Lausanne* und *Domodossola* entsandten ab und zu Brüder zum Almosensammeln und zur Seelsorge ins Wallis, ebenso die Freiburger Augustiner-Eremiten im frühen 14.

Jahrhundert. Letzteren überließ der Visper Weibel 1310 sein Haus bei der Marienkirche in Visp zum ausschließlichen Gebrauch während der Bettelreisen.

Die große Stunde der Orden in der Kirchengeschichte des Wallis kam Anfang des 17. Jahrhunderts, nachdem zwischen 1550 und 1604 - *Philipp Kalbermatten* überschreibt diesen Abschnitt «zwischen Reformation und katholischer Reform» - sich drei Gruppen verbissen gegenüberstanden: «der schwache Bischof, versteckt agierende Mitglieder vornehmer Familien und das sich ablehnend verhaltende wankelmütige Volk». Es ist bezeichnend, daß «trotz der Aufforderung durch Papst, Nuntien und Kaiser weder die Bischöfe Adrian (I.) von Riedmatten (1520-1548) und Johann Jordan (1548-1565) noch der Landrat eine Teilnahme am Konzil für nötig» hielten. Johannes Miles, der Abt von St-Maurice vertrat 1552 und 1563 den Bischof von Sitten am Konzil. Auf die Zusendung der Konzilsdokumente erhielt Nuntius Giovanni Antonio Volpe keine Antwort aus Sitten und noch im 17. Jahrhundert rühmten sich die «Patrioten», die Beschlüsse von Trient seien im Wallis nie angenommen worden. Zwischen 1604 und 1638 kam es zu einem «Kampf um die weltlichen Rechte des Bischofs».

Als die Boten der katholischen Orte 1602 ins Wallis reisten, um ihren Bund zu erneuern, trafen sie auf zwei *Kapuziner*, die von Thonon kommend, auf Wunsch von Papst Clemens VIII. im Unterwallis missionierten. Als der Abt von St-Maurice 1604 als Adrian (II.) von Riedmatten Bischof wurde, konnte die katholische Reform beginnen. Weltpriester aus Savoyen und der Unterschweiz kamen als Pfarrer ins Wallis. Die *Kapuziner aus Savoyen* ließen sich 1611 in *St. Maurice* nieder und bauten hier 1640/42 ein Kloster. Nach einigen Schwierigkeiten gelang es 1631 auch in *Sitten*, ein Kloster zu bauen. 1767 wurden die beiden Klöster der *Schweizer Kapuzinerprovinz* angegliedert. 1812 dekretierte Napoleon, der 1810 das Wallis als *Département du Sim-*

*plon* dem Kaiserreich angegliedert hatte, die Aufhebung der beiden Kapuzinerklöster St-Maurice und Sitten sowie des Bernardinnerinnenklosters in Colombey; kaum waren die französischen Beamten 1815 aus dem Wallis abgezogen, lebten die aufgehobenen Klöster wieder auf. Die Tätigkeit der aus der Innerschweiz kommenden Kapuziner im Wallis dauerte nur kurze Zeit. Eine Niederlassung in *Ernen-Lax* fand bereits nach sechs Jahren 1746 durch den «unrühmlichen Sturm» auf die von Ernen nach Lax übersiedelten Kapuziner ein Ende. Erst 1944 kamen die Kapuziner erneut nach *Brig*, wo sie bereits 1657 kurze Zeit gewilt hatten.

Aus der Unterschweiz kamen seit 1607 Jesuiten nach Ernen, Venthône und Brig. 1627 beschloß der in Leuk - dem Zentrum der *Patrioten* - versammelte Landrat die Ausweisung der Jesuiten. Mit Hilfe von Kaspar Judok von Stockalper errichteten die zurückgeholten Jesuiten 1662 in Brig ein Kollegium; Ursulinen aus Freiburg gründeten ebenfalls in Brig ein Kloster mit Mädchenschule. Zur Zeit von Bischof Adrian (V.) von Riedmatten (1672-1701) entstanden im Zeitalter der barocken Frömmigkeit zahlreiche Kirchen und Kapellen - «eine Sakrallandschaft, die das Wallis bis heute prägt». Am 9. Dezember 1847 wurden die Jesuiten aus dem Kanton ausgewiesen, das Ursulinenkloster in Brig durfte bloß noch 12 Schwestern zählen. Die Sympathie zu den Jesuiten, die sich bis in die neueste Zeit durch den Eintritt zahlreicher Walliser in den Jesuitenorden zeigte, erwies sich auch, als Bischof Viktor Bieler (1919-1952) 1938 die von den Nationalsozialisten vertriebenen Professoren und Studenten des Collegium Canisianum in Innsbruck trotz des Jesuitenverbotes in Sitten aufnahm.

Nur kurz hingewiesen werden soll hier auf einen *Walliser*, der erst von 1877 bis 1885 als bischöflicher Kanzler in Sitten wirkte, dann bei den *Kapuzinern* eintrat und von 1893 bis 1908 als Generalsekretär des Ordensgeneralministers P. Bernhard Christen in Rom weilte: *Theodor*

Borter, der von Ried-Brig gebürtig war und 1936 in Luzern verstarb.

Nestor Werlen OFMCap

*Bettelorden, Bruderschaften und Beginen in Zürich. Stadtkultur und Seelenheil im Mittelalter. Herausgegeben von Barbara Helbling, Magdalen Bless-Grabher, Ines Buhofer. Zürich, Verlag Neue Zürcher Zeitung, 2002, 343 S., Ind., ill.*

In den Gebieten der heutigen französisch- und deutschsprachigen Schweiz gingen während des 13. Jahrhunderts das Aufblühen von zwölf Städten und die Gründungswellen von Bettelordensniederlassungen miteinander einher. Dazu gehört besonders Zürich. In der Limmatstadt entstanden in kurzer Zeit drei Männer-Konvente, nämlich je ein Haus der Minderbrüder des hl. Franz von Assisi, des Ordens der Prediger des hl. Dominikus und der Augustiner-Eremiten, sowie zwei Dominikanerinnenkonvente. Sie alle sind in der Reformation Zwinglis und Bullingers untergegangen. All diese Ordenshäuser des mittelalterlichen Zürichs erleben quasi eine Auferstehung in einem September 2002 erschienenen Buch von Gewicht, reich an gehaltvollen Texten, bunten Illustrationen und aufschlußreichen Karten. Dafür verantwortlich ist eine Herausgeber-schaft von drei Frauen: die beiden promovierten Historikerinnen *Magdalen Bless-Grabher* (Schwerpunkt mittelalterliche Geistesgeschichte) und *Barbara Helbling* (Schwerpunkt Zürcher Geschichte im Mittelalter) sowie die reformierte Theologin *Ines Buhofer*. Sie und weitere 19 Autoren und Autorinnen in Fachgebieten der Theologie, Geisteswissenschaften, Archäologie und Architektur setzten sich mit dem religiösen Leben Zürichs seit dem 13. Jahrhundert bis zur Reformation auseinander, und zwar zum ersten Mal losgelöst von der Optik des Protestantismus, dargestellt in 25 Ar-

tikeln. Unter den Verfassern sind mit *Paul Zahner OFM*, *Walter Senner OP* und *Franz Müller OP* auch diejenigen vertreten, die aufgrund ihrer Ordenszugehörigkeit von der Geschichte der Bettelorden in Zürich (in)direkt betroffen sind.

Auslöser zu diesem wunderschönen Buch ist «eine Reihe glücklicher Zufälle und Funde», wie es die Herausgeber-schaft im Vorwort (7) betont. Ergebnisse der Sondierungsausgrabungen auf dem Areal des ehemaligen Predigerklosters im März 1990 beim Beginn des Neubaus für die mit dieser Ordensgeschichte verbundene Zürcher Zentralbibliothek führten im Frühjahr 1999 zur denkwürdigen Ausstellung «Wenn Bettelmönche bauen». Hinzu kommt jetzt dieses Buch, dessen Inhalt sich in sechs Bereiche gliedert: *Einleitung* (11-36), *Die Franziskaner* (39-68), *Die Dominikaner und Dominikanerinnen* (87-247), *Beginen, Begarden und Bruderschaften* (251-277) und *Umbruch und Neuordnung* (281-305). Ein Anhang mit Anmerkungen zu den einzelnen Artikeln, mit solidem Abbildungsverzeichnis, aufschlußreichem Glossar und bedienungsfreundlichem Register ermöglicht ein bequemes und zielorientiertes Lesen. Die Welt der Bettelorden kommt erneut ins Bewußtsein der Limmatstadt, die eine Kirchenstadt mit Ausstrahlung war, wenn man die Ausführungen von *Magdalen Bless-Grabher* in ihrer einleitenden Abhandlung über *Zürich und seine Bettelordensklöster* (11-24) aufmerksam folgt, und noch heute eine Stadt der Kirchen ist, mit all ihren kulturellen Errungenschaften und Überlieferungen. Nicht nur Zürich als Ort mittelalterlicher Buchproduktion dank der dort entstandenen Manessischen Liederhandschrift und als Stätte der Kunst, Musik und Liturgie wird in Erinnerung gerufen, sondern Zürichs Konvente der drei obgenannten Bettelorden und die Beginenhäuser werden gezeigt, beschrieben und untersucht, wie diese allesamt während 300 Jahren am Leben der Bürgerschaft teilhaftig waren. Für die wissenschaftliche Verarbeitung betreffend die Geschichte der Bettelorden, Be-